2026.01.18.

Gruß: Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. (Joh 1, 16)

Lesung: **Joh 2, 1-11 Und am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dort. 2Aber auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. 3Und als der Wein ausging, sagt die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. 4Und Jesus sagt zu ihr: Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht da. 5Seine Mutter sagt zu den Dienern: Was immer er euch sagt, das tut. 6Es standen dort aber sechs steinerne Wasserkrüge, wie es die Reinigungsvorschriften der Juden verlangen, die fassten je zwei bis drei Mass. 7Jesus sagt zu ihnen: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. 8Und er sagt zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt dem Speisemeister davon. Und sie brachten es. 9Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wusste, woher es war - die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es -, da ruft der Speisemeister den Bräutigam 10und sagt zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie betrunken sind, den schlechteren. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten.**

11Das tat Jesus als Anfang der Zeichen in Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Predigttext: Jer 14, 1- 9 1Das war das Wort des Herrn an Jeremia aus Anlass der Dürre: 2Juda trauert, und seine Tore sind verfallen, trauernd sind sie zu Boden gesunken, und Jerusalems Schreie steigen empor.

3Und ihre Mächtigen schicken ihre Diener nach Wasser, sie kommen zu den Zisternen, sie finden kein Wasser, sie kehren zurück, ihre Krüge sind leer, sie stehen in Schande und sind beschämt und verhüllen ihr Haupt. 4Wegen des Ackers voller Risse, weil kein Regen auf das Land fiel, stehen

die Landarbeiter in Schande da, haben sie ihr Haupt verhüllt. 5Sogar die Hirschkuh auf dem Feld: Sie verlässt das Junge, das sie geworfen hat, denn da ist kein Gras.

6Und Wildesel stehen auf kahlen Höhen, wie die Schakale schnappen sie nach Luft, ihre Augen sind erloschen, denn da ist kein Kraut.

7Wenn unsere Vergehen gegen uns zeugen, Herr, so handle, um deines Namens willen! Oft sind wir treulos gewesen, wir haben gesündigt gegen dich! 8Du, Hoffnung Israels, sein Retter in der Zeit der Not! Warum bist du wie ein Fremder im Land und wie ein Wanderer, der einkehrt, nur um zu übernachten?

9Warum bist du wie ein Hilfloser, wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist doch in unserer Mitte, Herr, und dein Name ist ausgerufen über uns! Verlass uns nicht!

Liebe Gemeinde,

Jeremia schildert eine düstere Szene: Wassermangel, der sowohl die menschliche Gesellschaft als auch die Tierwelt herausfordert. Eine düstere Szene, wie wir sie auch aus Naturdokumentationen und aus den Nachrichten kennen. Nicht nur in der Wüste, sondern zunehmend auch in Mitteleuropa und in Österreich.

Laut einer Prognose von Greenpeace aus dem Jahr 2024 wird bis 2050 fast ein Viertel der Gemeinden in Österreich von einem hohen Risiko durch Wassermangel betroffen sein. [1]

Bei Jeremia suchen manche nach Lösungen. Die Mächtigsten schicken ihre Leute los, um Wasser zu holen. Andere wiederum müssen das Leid ertragen: Menschen und Tiere, die auf dem Feld arbeiten, jene am Rand der Gesellschaft.

[1] https://orf.at/stories/3363607/

Es mag sein, dass diese Situation nicht wortwörtlich zu verstehen ist. Denn nach der Bibelwissenschaft beschäftigt sich das Buch Jeremia stark mit der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier im Jahr 587/586 v. Chr. Gleichzeitig lesen wir im hebräischen Urtext Begriffe, die doppeldeutig sind. Worte wie *Verdorren* und *Verzweifeln* sind metaphorisch eng miteinander verschränkt, ebenso wie *Hoffnung* und *Wasserfülle*.

Aber immerhin: Dürre als drohende Lage ist ein sehr aktuelles Bild. Denn Klimawandel und Dürreperioden treffen auch heute vor allem jene Menschen, die über wenige finanzielle und andere Ressourcen verfügen. Ein Teufelskreis.

Es besteht also Handlungsbedarf. Wir müssen etwas tun. Wir sollen etwas tun.

In Jeremias Sicht wird jedoch nicht nur menschlich gehandelt, sondern der Blick richtet sich auch auf Gott. Denn Menschen machen Fehler, und wir müssen mit den Folgen leben. Das wird mit dem Begriff der Sünde beschrieben. Die Frage ist daher hochaktuell: Was tun wir, um solche Katastrophen – wie bei Jeremia geschildert – zu vermeiden?

Um zu vermeiden, dass Dürre, Trauer und Ausgetrocknetsein uns ruinieren – weder körperlich noch geistlich.

Das ist schwierig. Vor allem, weil nach Jeremias Verständnis wir selbst schuld daran sind. Er richtet seine Worte an seine Zeitgenossen und spricht sie direkt an. Bemerkenswert ist dabei: Er spricht nicht im Modus des „Ihr“, sondern im „Wir“. „Wir waren treulos, wir haben gegen Gott gesündigt“, schreibt er.

Jeremia ruft zur Selbstreflexion auf. Und wir können es nicht oft genug betonen, wie notwendig sie ist. Denn oft blicken wir auf die großen Übeltäter dieser Welt, auf Diktatoren und ihre gigantischen Verbrechen. Ja, das ist Realität. Aber wir selbst sind nicht frei von Fehlern.

Es lohnt sich also, auch in uns selbst zu schauen – Selbstreflexion und Selbstprüfung zu üben.
Und mit „uns“ meine ich wirklich uns alle: auch Menschen im kirchlichen Dienst,

auch Pfarrerinnen und Pfarrer. Auch haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in der Kirche sind nicht perfekt. Das soll uns bewusst sein. Es soll uns wachsam machen und eine Kultur der Selbstreflexion fördern.

Aber nicht ohne Hoffnung.

Denn bei Gott ist Hoffnung. Und hier begegnet uns ein wunderschönes Wortspiel im Hebräischen: *Miqweh* bedeutet sowohl *Hoffnung* als auch *Quelle*. Hoffnung ist wie eine Quelle, aus der Wasser fließt – lebendig, erfrischend, erneuernd. Ist das nicht ein geniales Bild?

So spricht Jeremia Gott an und bittet ihn, an seinen Namen zu denken. Denn Gott hat einen Ruf: gnädig, gerecht, gütig, barmherzig und ewig.

Man könnte sagen: Jeremia hält Fürbitte für das Volk. Und das tun wir auch – im Gottesdienst, in der Bibelstunde und in unserem Alltag. Wir beten füreinander und für uns selbst.

Wir sprechen Gott an als unsere Hoffnung, als unsere Quelle, die uns erfrischen und erneuern kann.

Gleichzeitig beschreibt Jeremia Gott so, als wäre er ein Fremder, ein Wanderer, der nur kurz verweilt. Ein starkes Bild – als hätte Gott nur einen Moment innegehalten und würde dann weiterziehen.

Doch wir haben ein anderes Bild, sowohl bei Jeremia selbst als auch im Christentum insgesamt: Gott ist da. Auch wenn wir ihn nicht immer erkennen.

Wie in unserer Lesung: Jesus wird erst durch Zeichen und Wunder allmählich erkannt. Und wir wissen, wie viel noch geschehen musste, bis Thomas nicht mehr verzweifelte. Wie viel die Jünger erleben mussten, bis sie Jesus als den Messias erkannten.

Was ich damit sagen möchte: Es dauert oft, bis wir Gott in unserer Mitte wahrnehmen. Es braucht Zeit.
Aber in dieser Zeit dürfen wir schon lebendige Hoffnung haben:

Hoffnung zur Selbstreflexion,

Hoffnung für verantwortliches Handeln – auch im Blick auf das Klima,

Hoffnung auf Trost durch Gottes Gegenwart.

Gott ist mit uns. Halten wir daran fest.

Amen.